



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Rückert, Heinrich: Das Glatzer Land.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Das Glazier Land.

Heinrich Rückert.

Es giebt kein wunderlicheres und incongruenteres Bodengebilde in Europa als unser deutsches Land. Fast scheint es, als spiele hier der geheimnißvolle Zusammenhang zwischen Land und Leuten mit ein und als müßte man eine Wechselwirkung statuiren zwischen den Beschränkungen und Verschlingungen im Character unseres Volkes und den Abnormitäten des Stückes Erde, wo es seine Heimath gefunden hat. Die seltsamste dieser topischen Eigenthümlichkeiten ist ohne Zweifel die Stellung Böhmens zu den übrigen deutschen Landschaften. Böhmen ist von der Natur deutlich genug zur eigentlichen deutschen Centrallandschaft, zu einer von allen Seiten umwallten Hochburg des Ganzen angelegt, aber es ist von der Mitte weg an den Ostrand gerückt und dadurch wird die so klar gedachte Disposition wie durch irgend eine Laune des Zufalls völlig verschoben. Man vergleiche damit die Stellung der Auvergne und des daran gelegnten Cevennen-Plateau's zu dem übrigen Frankreich, des castilischen Hochlands zu den umgebenden Landschaften der iberischen Halbinsel und das Auge wird sich der so viel größeren Symmetrie und organischeren Structur, die hier waltet, nicht verschließen können.

Die Natur ist nicht dafür verantwortlich, daß wir Deutsche die Citadelle unseres Landes in die Hände eines fremden Volkes gerathen ließen. Aber einigermaßen entschuldigt oder erklärt sich unsere Fahrlässigkeit von ehemals doch wieder durch das Topische; wäre Böhmen nicht so ganz an den Ostrand geschoben, läge es ungefähr in der räumlichen Mitte Deutschlands, so würde es nicht so leichten Kaufes die Beute einer fremden Invasion geworden sein. So aber drängte die slavische Völkerwanderung, die neben und hinter der deutschen auf Mittel- und Südeuropa zielte, von selbst zuerst auf den natürlich festesten Punkt von ganz Deutschland und seine Occupation muß nicht einmal mit besondern Schwierigkeiten verbunden gewesen sein, da auch jede Andeutung eines vor der Kritik Stichhaltenden historischen Zeugnisses darüber fehlt. Daher konnte auch das Märchen erfunden und von seinen

Erfindern und ihren Nachtretern in die Welt ausposaunt, zuletzt von ihnen selbst geglaubt werden, Böhmen habe von unvordenklichen Zeiten her, wo möglich noch vor den keltischen Bojano, die ihm den Namen gegeben, sich einer slavischen autochthonen Bevölkerung erfreut, über deren zähes und unscheinbares Dasein der Strom der verschiedensten Völker- und Erobererfluthen hinweggegangen sei, etwa so wie eine verheerende Ueberschwemmung alle hochgewachsenen und edleren Gebilde des Erdbodens erbarmungslos mit sich fortreißt, aber an den niedrigen Gräsern und Moosen weiter keinen Schaden anrichtet, als daß sie dieselben hier und dort mit Schichten von Schlamm und Gerölle überdeckt, woraus sie aber immer wieder, wenn auch schmutzig genug, an das Licht sich durchzuarbeiten verstehen.

So gesellt sich zu einer geographischen Abnormität auch noch eine ethnographische und gewiß ist diese letztere eine sehr verhängnißvolle Zugabe zu unserer an sich schon so gefährdeten Stellung als Volk in der Mitte anderer Völker. Da wir die Gewohnheit haben, unsere eigenen wirklichen Schäden mit gemüthlichem Leichtsinne zu ignoriren, um uns desto mehr über die eingebildeten zu erhitzen, so kann es nicht Wunder nehmen, daß die ganze Legion unserer Conjecturalpolitiker und Constructoren der Zukunft so gut wie keine Ahnung von einem Probleme hat, dessen Gefahren kaum zu überschätzen sind. Es scheint sich von selbst zu verstehen, daß wir die vier Millionen starke Avantgarde des riesigen slavischen Völkercomplexes, der durch Naturanlage und Geschichte zu ewigem Antagonismus gegen das deutsche Wesen berufen ist, nicht in unserem stärksten Festungswerke stehn lassen dürfen. Aber es läßt sich auch nicht eine Spur von Wahrscheinlichkeit entdecken, wie wir des Feindes Herr werden und wieder in den Besitz unseres Eigenthums gelangen sollten. Jedem deutschen Leser wird der Stand der Sache sofort einleuchten, wenn er ihn auf die schon erwähnten topischen Parallelen der Auvergne oder Castiliens überträgt. Jeder würde es undenkbar finden, wenn die Franzosen mehrere Millionen Deutsche, die Spanier ebenso viele Franzosen in ihren Hochwarten ruhig sitzen ließen, die auch bei erster Gelegenheit bereit wären die Avantgarde des Nationalfeindes vorzustellen. Wahrscheinlich würde man es sehr gerechtfertigt finden, wenn ein so permanent bedrohtes Volk alles daran setzte, einem solchen Zustand ein Ende zu machen und wieder Herr im eigenen Hause zu werden.

Doch plagen wir uns nicht mit solchen Grillen, da ja für den Moment noch gar keine Gefahr droht. Trösten wir uns lieber mit dem ächtdeutschen Text, daß kein Unglück ohne ein bißchen Glück, jedem Uebel auch ein Körnchen Gutes beigemengt ist. So könnte man es z. B. ganz romantisch finden, wenn ein Wandersmann alten Schlages und er ist doch noch nicht völlig ausgestorben, aus dem Herzen Deutschlands, aus den Geländen am Main und der Rednitz auszüge nach der deutschen Grenzmetropole Breslau und unter-

wegs auf einmal ohne daß Land und Himmel sich verändert hätte, sein Ohr von dem zischelnden Strome einer wildfremden Sprache getroffen, sein Auge durch den Anblick von Physiognomien, Trachten und Hütten stutzig gemacht würde, die von allem, was sonst auf deutscher Erde vielgestaltig genug zu sehen ist, so weit absteht wie Moskau von Nürnberg oder Bamberg. Um so mehr würde es ihn anheimeln, wenn er dann noch ein gutes Stück weiter, statt immer tiefer in die Fremde, wieder in die Heimath käme, so traut und bekannt sehen ihn die Gebirgsdörfer der Sudeten mit ihren saubern weißen Häuschen zwischen tiefem Baumschatten und bunten Blumenbeeten an, so ganz bekannt tönen ihm die Klänge der deutschen Mundart, die jetzt alle Leute wieder reden, als hätte er sie schon in Franken oder Thüringen vernommen, und vergessen, an welchem Orte es gewesen sei. Denn ganz seine eigensten Töne sind es doch nicht: es mischt sich doch immer etwas leise fremdartiges hinein und auch die Menschen und ihr Behaben, so gemüthlich es sich auch darstellt, haben doch in ihrem Wesen etwas, das einem erfahrenen Blicke sagen könnte, hier sei der äußerste Saum deutscher Art erreicht.

Das dazwischen gelagerte Slavenvolk hat die in ihrem Rücken wohnenden Deutschen gewiß nicht von ihrer natürlichen Verbindung mit der Hauptmasse ihres Vaterlandes abschneiden können, aber es hat dieselbe doch zu allen Zeiten bis an die Gegenwart heran etwas behindert. Schon daß vom 14. bis weit ins 18. Jahrhundert Schlessien staatsrechtlich zu dem mythischen Begriff der Länder der Wenzelskrone gerechnet werden konnte, mußte ihm eine beinahe völlige Abgeschlossenheit von dem wie auch immer beschaffenen Getriebe der allgemein Deutschen politischen Evolutionen dieser langen Zeit zu Wege bringen. Als das Land dann im Jahre 1740 durch die Grenadiere des alten, damals noch so jugendfrischen Fritz aus seinem Marasmus aufgerüttelt wurde, klammerte sich alles, was von politischer Lebenskraft noch vorhanden war, ausschließlich an die neue Staatsordnung. Schlessien wurde in wunderbarer Raschheit innerhalb 40 Jahren die preußischste aller preußischen Provinzen und ist es geblieben, aber eben deshalb diejenige, in der der eigentlich deutsche Beruf Preußens am wenigsten in das allgemeine Bewußtsein drang. Selbst in der Erhebung der Freiheitskriege, wo Breslau bekanntlich in der entscheidenden Stunde der Heerd der Bewegung wurde, sind es doch eigentlich nur die auswärtigen Elemente, die Blüthe der gebildeten deutschen Jugend, die sich dort zu den freiwilligen Jägern sammelte, in denen das idealistisch-deutsch-patriotische Element jener Zeit seine Vertretung fand: die schlesische Linie und Landwehr zog nur mit Gott für König und Vaterland d. h. Preußen in die Schlacht. —

Das übrige Deutschland hat dieser seiner Ostmark ihre eigenthümliche Isolirung einigermaßen vergolten. Schlessien existirte bis vor kurzem für das

lebendige und unmittelbare Bewußtsein der deutschen Nation nur als ein ziemlich nebelhafter Begriff. Noch viel weniger als es den Schlesiern bis etwa vor 30 — 40 Jahren gemüthlich vorkam, außerhalb der Marken ihres Landes „nach Sachsen“ oder „Baiern“, worunter noch heute im Volksmunde alles Mittel- und Süddeutsche Land sich unterstecken lassen muß, zu reisen, ist es den West- und Süddeutschen in den Sinn gekommen, aus bloßer Wanderlust ihre Schritte nach diesem Lande zu lenken. Etwas mag dazu die in ganz Deutschland, namentlich aber im Süden und Westen grassirende Mode beigetragen haben, die verlangte, daß man das Auge nur auf Paris und die dortigen Wunder der Freiheit, des Geschmacks und der Bildung gerichtet hatte. Denn Paris war doch und ist noch in mancher Beziehung die eigentliche Capitale für einen großen Theil unseres deutschen Landes. Aber doch ebenso sehr ist jene völlige Unkenntniß, jenes völlige Vergessen in Anschlag zu bringen, das seit dem Ablauf des Mittelalters, wo der engste Verkehr zwischen dem Osten und dem übrigen Deutschland herrschte, Schlesien wie mit einer chinesischen Mauer abgesperrt hatte.

Wenn auch die neueste Phase der beinahe krankhaft übertriebenen Reiselust hieran etwas geändert hat, so ist es doch nicht viel und für alle die ungezählten Touristenschwärme von links d. h. westlich der Elbe her existirt Schlesien noch nicht als programmäßiges Reiseziel so wenig als damals, wo der noch nicht so völlig wie heute zu Grabe getragene Rübbezahl, der Rynast mit seinem bösen Fräulein Kunigunde und die Naturwunder des Riesengebirges wie ein Märchen aus Indien im deutschen Munde umhergetragen wurden, und in der Phantasie großer und kleiner Kinder lebhaft zündeten.

Und doch würde jedes gebildete Auge hier vollste Befriedigung finden, wo die Natur an dem östlichen Gebirgsgürtel Böhmens ohne Zweifel ihre größten und originellsten Gestaltungen geschaffen hat, die ihr auf deutschem Boden außerhalb des eigentlichen Alpenlandes möglich geworden sind. Malerisch im exacten Wort, sind freilich auch diese Riesengebirgslandschaften nur sehr selten, aber alle unsere deutschen Mittelgebirge, einzelne Theile der Vogesen, des Schwarzwaldes und des rheinischen Schiefergebirges ausgenommen, leiden an demselben Gebrechen, wenn es eines ist. Denn die wirklich malerische Schönheit einer Landschaft, d. h. ihre Anlage zu einem von Künstlerhand gestalteten eigentlichen Bilde, kann da sehr oft mangeln, wo das Auge des gebildetsten Kenners durch den Reichthum, die Schönheit oder Anmuth der Formen und Farben mit Recht in Entzücken geräth. Wir brauchen die Gründe dafür dem Leser, der ja bei Vischer in die Schule gegangen ist, nicht erst auseinanderzusetzen.

Es ist nicht schwer einen gewissen Gesamttypus dieser östlichen Gebirgsformen herauszufinden, der sie ebenso einheitlich zusammenhält, wie die Geo-

graphen es ihnen mit dem Namen Sudeten thun. Das eine wie das andere setzt schon eine höher geschulte Abstraction des Sehens voraus, denn das gewöhnliche Auge, das dann auch dem Volksmund zum Führer dient, verliert sich in einem unendlichen Gewirre von hin und herstreichenden Bergzügen, die so stark individualisirt sind, daß sie ihre besonderen Namen, Iserkamm, Isergebirge, Riesengebirge, Gule, Hochwald 2c. mit Recht verdienen und im gewöhnlichen Leben nie als Theile „der Sudeten“, sondern als selbständige Größen figuriren.

Neuerdings scheint sich mehr bei den norddeutschen Gästen als bei den Einheimischen die Neigung herauszubilden, den Namen Riesengebirge im ausgedehnteren Sinne zu gebrauchen, d. h. so weit, als die gewöhnlichen Streifzüge dieses Touristen reichen. Hier geben die schwarzgelben Schlagbäume, die ja noch immer ein großes und schönes Stück Schlesiens von dem Hauptlande absperrern, ungefähr die Grenze, bis wohin diese neumodische Namensverbreiterung allenfalls gewagt wird. Das eigentliche Riesengebirge muß sich denn als „Hochgebirge“ seine Besonderheit zu wahren suchen.

Bei den Einheimischen will sich diese Nomenclatur nicht recht einbürgern, in jedem Falle, wenn sie sich ihr auch anbequemen, kann man hören wie sie das Riesengebirge in jenem weiteren Sinne scharf von dem Gläzer oder Gläzer trennen — das erste, „Gläzer“, ist vornehmer, das zweite in der Mundart begründet. Ueberhaupt frappirt es den Fremden, wenn er im Lande selbst überall eine ganz populäre Scheidung zwischen Schlesiens und der Grafschaft Glaz machen hört.

Hat er doch in seinem geographischen Unterricht gelernt, oder kann es aus jedem Hand- und Reisebuch lernen, daß „Glaz an der Neiße, starke Festung, 10,000 Seelen im Regierungsbezirk Breslau, also in der centralsten der drei Administrativabtheilungen Schlesiens liegt, und hier in Schlesiens spricht man von Glaz und der „Grafschaft“ so wie von einer ganz selbständigen Größe, die nur durch das vieldeutige „und“ an die andere geschweift ist.

Aber sobald man die eigentlichen natürlichen und geschichtlichen Verhältnisse kennt, begreift sich die Grenzmarke, die das Volksbewußtsein zwischen Schlesiens und der „Grafschaft“ aufgerichtet hat, als vollkommen berechtigt und es liegt eben wieder ein gutes Stück jener Ignoranz, die auswärts über alle schlesischen Zustände herrscht, darin, daß man von einer der merkwürdigsten und in ihrer Art anmuthigsten Bildungen der Erdoberfläche, wie sie in der nur einmal vorhandenen Stellung des Schlesiens und des Gläzer Landes zum Vorschein kommt, keine Ahnung hat.

Hier nämlich scheint es die Natur darauf abgesehen zu haben, das, was sie im Reiche der Mineralien, der Pflanzen und Thiere gelegentlich thut, nämlich eine Zwillingsgestalt, die genaueste Wiederholung derselben formgebenden

Motive, die den einen Körper geschaffen, zugleich im engsten räumlichen Zusammenhang beider, auch mit der Erdoberfläche zu versuchen. So weit unser Blick reicht, ist nirgends eine in solch großartigem Maßstab angelegte ähnliche topische Gestaltung zu entdecken und Glaz oder vielmehr das Glazerland ist in dieser Hinsicht ein Unicum, vor dem aber selbst unser modernes etwas gehobeneres geographisches Wissen, denn eine Wissenschaft ist noch lange nicht daraus geworden, keine Notiz nimmt.

Aber die Zwillinge heißen nicht Schlesien und Glaz, sondern Böhmen und Glaz und die topische Bildung von Schlesien hat nicht den geringsten Anspruch sich brüderlich neben die von Glaz zu stellen. Sie ist gerade nach dem entgegengesetzten Systeme angelegt, insofern eine interessante Folie zu jener und gleichsam nur durch eine geistvolle Laune der Natur zu einer Stelle mit jener vermittelt, freilich wieder so eigenthümlich, daß sich daraus jenes „und“ zwischen Schlesien und Glaz auch im copulativen Sinne verstehen läßt.

Das 900 Quadratmeilen große verschobene Viereck Böhmen ist bekanntlich nur eine einzige Kessel- oder Beckenbildung ausgebreitetester Dimension. Jeder Tropfen Wasser, der von einem seiner vier Ränder herabfließt oder der sonst in den unzähligen Hebungen und Senkungen des Bodens dieses Kessels seinen Ursprung hat, sammelt sich zuletzt in einem einzigen Rinnsal, der unter dem Namen Elbe den Nordrand geradezu durchbricht. Genau nach demselben Plane hat die Natur die Bodengestaltung von Glaz gearbeitet, nur daß es ihr dabei, im Gegensatz zu der nüchternen und unförmigen Colossalität des böhmischen Bodenreliefs darum zu thun gewesen scheint, hier in Glaz auf kleinem Raum, aber in desto großartiger angelegten und durchgeführten Motiven etwas durch und durch anmuthiges und erfreuliches zu Stande zu bringen. Denn das Größenverhältniß ist wie 30 zu 3: Böhmen ist gerade 30 mal größer als Glaz, das kaum 30 Quadratmeilen hat, aber auf diese 30 eine solche Fülle der reichsten Bodenausgestaltung, daß nur einzelnes auf böhmischer Seite, etwa der Absturz des Riesengebirges nach Süden bei Johannisbad und der Elbdurchbruch unterhalb Leitmeritz an landschaftlicher Schönheit daneben gestellt werden kann.

Was für Böhmen die Elbe, das ist für Glaz die Meisse: auch sie führt jeden Tropfen Wasser, der dem Ländchen gehört, aus ihm hinweg, denn daß durch den Zufall der Geschichte an den eigentlichen Kern des Glazer Landes einige Streifen aus dem Elbgebiete, die ihrer topischen Beschaffenheit nach zu Böhmen gehörten, angefließt worden sind, kommt natürlich nicht dabei in Betracht, so wenig, als daß Böhmen im Sinne der Statistik oder politischen Geographie einen natürlichen Zubehör seiner topischen Vollständigkeit, das Quellgebiet der Eger entbehrt. Freilich kann die Meisse bei Wartha, wo sie diese

Grasschaft verläßt, nicht mit der Wassermenge der Elbe bei Tetschen, relativ genommen, wie unsere Elbschiffahrt leider weiß, rivalisiren. Doch ist auch diese Neiße ein stattlicher Fluß, der in seiner Doppelartigkeit als Gebirgsstrom und als dem Tiefland bestimmter eigentlicher Fluß sowohl durch seine Fülle, wie durch seine Breite, wie auch durch die Anmuth seiner Färbung recht überraschend auf das Auge wirkt, wenn es ihm zum erstenmale etwa bei Kamenz oder dem schon genannten Wartha begegnet. Denn hier wo die Steilwände der Gebirge zwei bis dreitausend Fuß fast unvermittelt aus der vorgelagerten mehr Ebene als Hügel land aufsteigen, begreift man im ersten Augenblick gar nicht, wie es möglich sei, daß ein solcher Fluß einem gerade von jener Gebirgsmauer her entgegen strömen könne, die nur Raum für Wildbäche, überhaupt für kurze und seichte Wasserläufe zu haben scheint, bis sich dann das Räthsel bei dem Eintritt in den Durchbruch südlich von Wartha löst. Hier wiederholt sich wieder in kleineren aber zierlichen Dimensionen und in ganz anderem Gestein, folglich auch in anderen Formen, der Elbdurchbruch der sächsischen Schweiz. Diese landschaftlichen Formen sind in ihrer Art jenen weltberühmten der sächsischen Schweiz recht wohl an die Seite zu stellen, nur darf man nicht von dem, was man auf der Eisenbahn davon zu sehen bekommt, auf das Nichtsichtbare schließen. Die Eisenbahn hat hier ihre ganze schönheitswidrige und landschaftverwüstende Kraft, wie kaum irgend wo anders in Deutschland, entfaltet. Es sind riesige Durchstiche angebracht, oder vielmehr Abböschungen auf der einen Thalseite, die dem Auge des Laien von mehr als erlaubter Reckheit zu sein dünken. Diese Halden von Geröll und Felsgeschiebe, deren Höhe der Blick nicht zu ermessen vermag, haben auf Stundenweit das landschaftliche Bild das Felssthal's ganz zerstört.

Der Paß bei Wartha ist die einzige natürliche Verbindung des Landes mit Schlessen, aber auch er führte als moderne Kunststraße nicht durch die Felsenklünde am Strome, sondern hoch oben über die Rücken des Grenzgebirgs, die die Eisenbahn mit ächt modernem Selbstbewußtsein sich mitten hindurch gebohrt hat, warum nicht lieber in einem Tunnel, dürfte schwer zu sagen sein.

Die Fahrstraße ist im ganzen die nämliche, auf der die preußischen Soldaten 1741 in die Grasschaft hinein zogen und sie nach einer verhältnißmäßig nicht schwierigen Belagerung der Stadt Glas auf immer für Preußen eroberten. Es war eine schöne Zugabe zu dem Hauptobjecte Schlessen und so konnte der große König die Unvollständigkeit seiner Besitznahme verschmerzen, die trotz der drei schlesischen Kriege doch noch immer etwa  $\frac{1}{4}$  des Ganzen in österreichischen Händen lassen mußte, „weil es wieder nicht losgehn wollte“ wie Hebel 1815 nach dem zweiten Pariser Frieden von Elsaß und Lothringen sagte. Als Strategie legte Friedrich den größten Werth auf diesen kleinen

Besitz, ebenso aber auch die Oesterreicher: beiden schien das von natürlichen Mauern umwallte Land die beste Ausfallpforte sei es nach Schlessien, sei es nach Böhmen und wirklich hat es in dieser letzteren Eigenschaft im Kartoffelkriege von 1779 und im deutschen Kriege von 1866, wie man weiß, eine bedeutsame Rolle gespielt. Gar zu gerne hätte man es in Wien sich wieder mit verschafft, und da es einstweilen mit der Gewalt so großartig mißglückt war, klopfte die österreichische Diplomatie immer wieder an, versteht sich unter dem Angebot der scheinbar glänzendsten Entschädigungen, aber immer vergebens. In diese Rubrik gehört jene erst neuerlich bekannt gewordene Aeußerung des Königs in Bezug auf einen dieser österreichischen Lockvögel, der ihm hunderte von Quadratmeilen des köstlichsten Weizenbodens am Sau und Dniester in Galizien für die paar armseligen Fekken Landes ohne Ackerbau und ohne sonstige Werthstücke bot: „der Herr von Swieten muß wohl glauben, daß sich mein Chiragra aus den Händen in den Kopf gezogen hat, sonst könnte er mir mit einem solchen Vorschlag nicht kommen.“ Glas blieb also preußisch und es kümmerte den König nicht viel, daß damit ein unmittelbarer Bestandtheil des eigentlichen Böhmens der heiligen Wenzelskrone ausgebrochen war. Hatte er ihr doch durch Schlessiens' Eroberung noch ganz andere Edelsteine geraubt, ohne sich das nationale Herzweh der Tschechen, die damals freilich noch nicht erfunden waren, ansechten zu lassen.—

Friedrich verband darum auch das Ländchen in administrativer Hinsicht mit dem großen Schlessien; und der Minister für Schlessien, ungefähr das, was jetzt ein Oberpräsident ist, hatte auch Glas sich unterstehn. Auch hier hat die „Verpreußung“ wie unsere süddeutschen Freunde das nannten, in sehr kurzer Zeit alles erfaßt. Man fühlte sich auch hier zum erstenmal von Vernunft, Gerechtigkeit und Unbestechlichkeit regiert, das sind von jeher die besten Vorkämpfer jenes fürchterlichen Frevels an der Majestät der deutschen Kümmelei und Küpelfastigkeit gewesen. —

Nur in einer Beziehung bleibt die Verbindung mit Böhmen bis heutigen Tages bestehen; Glas ist nicht Breslau, sondern Prag kirchlich subordinirt. Damals mochte man auf solche scheinbar für immer beseitigte Antiquitäten keinen Werth legen: im gegenwärtigen Moment könnte aber doch leicht durch einen böshaften Zufall der preußischen Regierung manche Verlegenheit daraus erwachsen. Wenn bis jetzt noch nichts davon verlautet hat, so giebt das keine Garantie für die noch unabsehbaren Verschlingungen, die der Zukunft unseres größten Kampfes vorbehalten sind. Hat ja schon die gleichsam zum Aequivalent ähnliche Doppelstellung gewisser Theile von österreichisch-Schlessien, die kirchlich zur Diöcese Breslau gehören, allerlei Unannehmlichkeiten in ihrem Gefolge gehabt. Der Breslauer Bischof Förster sitzt auf seinem Johannesberg unerreichbar selbst für den starken Arm, gegen den

er die schwächliche Faust zu ballen sich vermißt. Er genießt von dort der schönsten, fast unbegrenzten Aussicht auf die unendliche schlesische Ebene zu den Füßen seiner mittelalterlichen Burg und freut sich gewiß' recht herzlich, wenn er da und dort eine Thurmspitze auftauchen sieht, wo er von seinem Rathmos aus, als ächter Nachfolger des Friedensfürsten, Haß und Lug giftigster Art gefät hat und die Saat sorgfältig pflügt und pflügen läßt. Denn den intimsten Verkehr mit den an einem einzigen Gängelbände zu leitenden Tausenden von Automaten, die sich einbilden, feurige und von Herzensgrund aufrichtige Kämpfer der Kirche zu sein, kann Niemand verhindern, selbst wenn man in Berlin die Spürhunde der Pariser Polizei zu den Glanzzeiten des letzten Napoleon zur Disposition hätte. Das alles sind Abnormitäten, die uns zeigen, wie viel noch trotz allem, was durch Gottes Gnade und das Verdienst unserer Heere schon erreicht ist, daran fehlt, daß der preussische, der deutsche Staat seinen richtigen organischen Ausbau auch nur in der Hauptsache vollendet habe, Es steckt uns hier immer noch der Schlendrian und die Dilettanterie, mit der unsere Verhältnisse nach außen seit dem Tode des großen Königs fast ununterbrochen verdorben worden sind, allzusehr in den Gliedern. Und da man nicht einmal 1866 die auf dem Präsektirterler gebotene Gelegenheit zur Regelung resp. Abtrennung der Diöcese ergriff, wie es heißt, weil man aus zopspreussischen Sparsamkeitsrückichten einige Einbuße an Geld für die Diöcese Breslau, folglich auch für die Steuereinnahme befürchtete, so wird zum zweiten Mal eine solche nicht wieder kommen. Damals hätte es nur ein Wort gekostet, denn die Oesterreicher waren ja zum mindesten zur Abtretung ihres Schlesiens bereit.

Ganz Glasz ist katholisch: evangelische Gemeinden von sehr spärlichen Dimensionen haben sich seit der preussischen Occupation aus der Einwanderung gebildet, die größte in der mit starker Garnison bedachten Hauptstadt Glasz, die bisher für eine der wichtigsten Festungen des Staates galt und 1807 durch ihre glänzende Vertheidigung vor all den anderen schlesischen Festungen sich hervorgethan hat. Neuerdings hört man, daß auch ihre Cassirung beschlossene Sache sei, wie ja schon Silberberg „das schlesische Gibraltar“, Schweidnitz, der Angelpunkt der letzten Evolutionen des siebenjährigen Krieges und Cosel, das unzugängliche Sumpfnest, der modernen Strategie zum Opfer gefallen sind.

Der Katholicismus der Gläzer wie der aller andern deutschen Schlesier hat bis auf die Gegenwart ihrem intensiven Patriotismus und ihrer Staats-treue keinen Eintrag gethan. Selbst im Augenblick haben die fortgesetzten Wühlereien der schwarzen Rotte, die wegen der bewußten Lügenhaftigkeit ihrer revolutionären Ausstreungen nicht mit einem deutschen Worte, sondern nur mit dem fremden „infam“ bezeichnet werden müssen, noch keinen unheilbaren

Schaden angerichtet, aber es wäre thörichte Leichtfinn, wenn man glauben wollte, sie hätten gar nichts gewirkt. Es ist doch eine gewisse aufgeregte, mürrische Stimmung in den sonst so bequem = gemüthlichen und leicht zu handhabenden gemeinen Mann gekommen und überall fehlt es auch nicht an einzelnen Fanatikern, die sich zu den Gebildeten zählen, weil ihr Geldbeutel ihnen erlaubt, sich kostbarere Möbel anzuschaffen und zehnmal üppiger zu „leben“, d. h. zu essen und zu trinken, als es früher in den bessern Zeiten unserer Volkscultur die wirklich Gebildeten thaten.

Daß die Nationalität hierbei eine sehr wichtige Rolle spielt, zeigt sich von Tag zu Tag deutlicher. Das oberschlesische ländliche Proletariat, welches in Folge des systematischen Vertilgungskrieges, den die österreichische Regierung seit 1624 gegen die auch dort schon wohl verheißungsvoll gediehene deutsche Colonisation führte, weil sie, als deutsch, meist evangelisch war, ist in Folge dessen nicht bloß stockkatholisch, sondern auch stockpolnisch geblieben. Es sind die berüchtigten Wasserpolacken, bis 1866 für den Staat die harmlosesten Leute und wenn gehörig gewaschen und gekämmt, ein ausgezeichnetes Material zu Soldaten. Seit dieser Zeit wühlen dort polnische und schwarze Emiffäre im herzlichsten Einverständnis, wie überall, und mit unleugbar großem Erfolg. Die Kenntniß der deutschen Sprache hat dort, trotz der fortwährenden Einwanderung Deutscher in die Städte, die Sitze der weltbekanntesten schlesischen Montanindustrie und =Speculation, entschiedene Rückschritte gemacht, wie selbst die officiellen Berichte eingestehn. Mit dem Sturze des unseligen Mühler'schen Regimes ist zwar auch hier ein Ansatz zur Selbstbesinnung auf Seiten der Staatsgewalt gemacht, aber seine Früchte werden in diesem Jahrhundert noch kaum reifen. Für den Augenblick sind diese Wasserpolacken ebenso von nationaler wie von religiöser Wiederhaarigkeit gegen alles, was deutsch und evangelisch ist, geradezu in eine Art von Rausch versetzt, der sich bei manchen Gelegenheiten z. B. bei den Excessen in Königshütte und dem neuesten Unfug bei den Schulinspectionen und Revisionen auf eine Weise entladen hat, die viel zu denken giebt.

Es bedürfte noch mindestens 30 — 40 Jahre fortgesetzter Wühlereien, ehe die deutschen Katholiken hier zu Lande so weit verheßt wären, wie ihre polnischen „Glaubensbrüder.“ Aber daß man überhaupt nur wagen darf, auch ihnen das kirchliche Bekenntniß als das eigentlich Bindende, die Nationalität als das Nebensächliche darzustellen, beweist wie frech die Feinde unseres Volkes schon geworden sind und wie wenig alle die bisher gegen sie verwandten Mittel angeschlagen haben. 20 ja 12 Jahre rückwärts von heute würde sich jeder deutsche schlesische Katholik der „Brüderschaft“ mit einem Wasserpolacken geschämt haben, jetzt wird es schon nicht mehr als Injurie, sondern als eine unleugbare, wenn auch übelmündende Wahrheit angenommen.

Glaß ist durch und durch deutsch; ob von jeher, wie manche glauben, die von der alten Hypothese einer deutschen Urbevölkerung in den Sudeten nicht lassen wollen, obgleich die meisten Fluß- und Berg-, ja sogar viele ältere Ortsnamen unzweifelhaft slavisch sind, oder erst durch eine intensive deutsche Colonisation im Mittelalter sehr früh und vollständig, wie nur irgend ein Theil des schlesischen Tieflandes, dem Deutschthum wieder gewonnen, lassen wir hier bei Seite. Wie für das ganze deutsche Schlesien gab es auch für Glaß eine Periode, es war die glänzendste ihres ganzen bisherigen Daseins, wo man hier nur evangelische Christen fand und der Katholicismus in einige Klöster und adeliche Familien, die ihre Connexionen mit Wien oder Prag nicht verderben wollten, sich verkrochen hatte. Seit 1624 hat sich das durch die bekannten Liechtensteinischen Dragonaden gründlich geändert: kein Theil Schlesiens, oder vielmehr, da Glaß damals in gar keiner Verbindung mit Schlesien stand, sondern direct zu Böhmen gehörte, kein Theil Böhmens hat ein so furchtbares Martyrium zu bestehen gehabt als dieses grüne, so friedlich anmuthig ausschauende Ländchen. Böhmen hatte doch noch einen geringen Bruchtheil katholischer Bevölkerung, in Glaß fehlte auch dieser und doch ist es hier in 20 — 30 Jahren gelungen, jede Spur des Protestantismus auszutilgen. Es ist das buchstäblich zu nehmen, denn die Jesuiten und Kapuziner begnügten sich nicht damit, auf ihre bekannte Weise zu „befehren“, sie zerstörten auch alles und jedes, was auf die glückliche Periode der evangelischen Zeit irgend welchen Bezug hatte oder dafür zeugen konnte. Alle Kirchenbücher von 1530 an, wo das Evangelium gesiegt hatte, bis 1624 sind systematisch vernichtet, aber auch alle andern kirchlichen oder öffentlichen Urkunden, aus denen man den früheren Stand der Religion irgend hätte erkennen können. Ueberall hat diese neukatholische Reaction vollständig mit der Geschichte gebrochen, weil diese den Stab über sie brechen mußte, aber so wie hier mit solchem Raffinement und in solcher Ungeförtheit und Vollständigkeit ist es nirgends geschehen. Glaß kann sich auch darin rühmen, ein Unicum zu sein. —

So geht die Kirchengeschichte oder was den Schwarzen dasselbe bedeutet, die Weltgeschichte für das Gläser Ländchen mit dem Jahre 1624 an. Alles frühere, die evangelische, wie die mittelalterliche ächt katholische Zeit existirt hier nicht, denn auch die städtischen bürgerlichen Urkunden aus noch früherer Vergangenheit sind dem Feuereifer dieser neukatholischen Vertilger jeder Spur von menschlicher Bildung zum großen Theil geopfert worden. Es scheint, als hätten sie alles Papier und Pergament, jedes geschriebene oder gedruckte Wort, das nicht von einem ihrer Rotten verfaßt war, dem Untergang geweiht.

Der Neukatholicismus hat auch hier, wie in Böhmen, dessen Geschichte

hier ja maßgebend waren, oder in Baiern, in der Oberpfalz, in Steiermark, Oesterreich, in den rheinischen geistlichen Staaten und sonst einen ganz neuen Schwall von Bestechungsmitteln der Volkspheantase erfinden müssen, um diese in seine Gewalt zu bringen, indem er sie ebenso roh und geistlos, wie er selbst ist, machte. An die Vergangenheit war nicht anzuknüpfen, selbst wenn hier nicht durch den ganz naturwüchsigem Abblätterungsprozeß seit 1530 alle alt- oder ächtkatholische Tradition vollständig zerstört gewesen wäre. Heute steht der h. Nepomuck zum mindesten auf jeder Brücke und auch sonst noch an gar vielen andern Orten, um dem denkenden und geschichtskundigen Betrachter jedesmal einige Schauer über die namenlosen Frevler an der deutschen Volksseele einzujagen, die begangen werden mußten, ehe diese unheimliche Gestalt sich an das Tageslicht wagen durfte. Auch der Mariencultus steht hier, wie überall, wo die Jesuiten gesiegt haben, in üppigstem Flor: die ältere deutsche katholische Kirche hat von jenem Ueberschwange des Madonnencultus, wie er sich bei den wälschen Franciskanern und überhaupt unter Leuten von wälschem Blute und wälscher Phantase zeigt, bekanntlich sehr wenig aufzuweisen, obgleich es seit dem 9. Jahrhundert, wo er zuerst sich hervorzuthun beginnt, niemals an Versuchen gefehlt hat, ihn in seiner ganzen crassen Ueberreizung auch uns zu importiren. Erst dem 17. Jahrhundert ist es gelungen. So hat das kleine Ländchen drei weltberühmte, angeblich von Hunderttausenden jährlicher Pilger besuchte Gnadenorte der Himmelskönigin: Abenddorf, dicht an der Felsenmauer der Heuscheuer-Wartha, am Eingang des Gebirgspaltes, der die Pforte nach Schlessen oder zur Oder hin für die Meisse ist und Maria Schnee auf dem Spitzberg, dem Gläzer Schneeberg gegenüber. Ragte nicht dieser Berg einst noch anderthalbtausend Fuß über den Spitzberg hinüber, so würde er mit seiner Höhe von nahezu 3000 Fuß eine ganz stattliche Figur in dem Bergkranze ringsumher spielen. Aber auch so ist Maria Schnee eine landschaftliche Scenerie, für deren Zeichnung das abgebrochene „im höchsten Grad romantisch“ zwar nichts sagt, aber doch andeutet, daß es ein in seiner Art einziges Bild ist. Das stattliche, aber nicht überladene oder anspruchsvolle Kirchlein hart an der fast nadelförmig zugekehrten Spitze des darnach trefflich benannten Berges, zu dem weder Fuhrwerk noch Reitthier, sondern bloß der Fuß des Gläubigen oder des Touristen emporklettern kann, die Rundsicht hinunter in das breite, grüne Thal der Meisse bis zu den felsgehauenen Burgen und Citadellen der Landeshauptstadt, dahinter der blaue Kranz der Randgebirge, alle höher als 3000 Fuß in anmuthigster Schwingung der Linien und reichster Gliederung; endlich fast mit den Händen zu greifen, der Bergkönig des Ganzen, der Schneeberg mit seinem kahlen Haupte und den kolossalen Wäldern und Tieffschluchten an seinen Hängen, nur um weniges niedriger als die Riesenkoppe selbst und den zehn oder zwölf Berggipfeln, die

außer den Alpen in Deutschland die Höhe von 4000 Fuß überragen, fast gleich, oder sie meist um einige hundert Fuß übertreffend.

Allerdings können die gebildeteren Katholiken des Landes diesen Ueberschwang von marianischen Gnadenorten und Pilgerheeren einigermaßen entschuldigen oder erklären. Die deutschen Landeseinwohner, so eifrig sie auch in der Ausübung ihrer religiösen Verpflichtungen sein mögen, würden lange nicht zahlreich genug sein, um das Contingent der Wallfahrer allein zu stellen, wenn man nicht annehmen wollte, daß jedes männliche und weibliche erwachsene Individuum mindestens 3 — 4 mal in jedem Jahre jedem der drei renommirtesten Muttergottesbilder seine Andacht und sein Opfer darbringe. Die unwohnenden Slaven, sowohl die Tschechen im Süden und Westen, die unmittelbarsten Grenznachbarn der deutschen Gläzer, wie die Polen, Wasser- und eigentliche Polen in gleicher Weise, die zwar nicht Nachbarn, aber doch in ihrem äußersten Saum nur einige Meilen von der Nordostgenüge des Ländchens entfernt sind, stellen reichlich  $\frac{5}{6}$  dieser Wallfahrer. Selbst aus Russisch-Polen kommen ganze Schwärme, obgleich dort die „schwarze Marie von Czestochau“ eine, sollte man denken, viel größere Anziehungskraft üben müßte, schon weil es eine „schwarze Marie“ ist, d. h. ein in dem gewöhnlichen dunkeln Colorit der byzantinisch-slavischen Kirchenmalerei gehaltenes Bild, vielleicht von ganz jungem Datum, vielleicht uralt, denn hier hat sich seit einem Jahrtausend weder in den Typen, noch in der Farbentechnik irgend etwas geändert, gerade so wie die slavischen Völker selbst noch in aller und jeder Beziehung dieselben geblieben sind, die sie zu Agethias oder Prokops Zeiten waren, sobald man das Bischen westeuropäischen Culturack von dem eigentlichen Kerne ablöst. Die den Slaven, allerdings den Polen weniger als den Russen, Tschechen, Slaven und anderen angeborne Wanderlust, wohl zu unterscheiden von der deutschen, die immer auf ein bestimmtes Ziel gerichtet ist und nicht leicht zum Landstreichertum ausartet, befriedigt sich unter der Firma des Seelenheils und des gottgefälligen Werkes in solchen frommen Kreuz- und Querzügen aufs Allerbeste. —

Wer in dem Ländchen schon seit längerer Zeit bekannt ist, dem zeigen schon gewisse kleine Veränderungen in seiner äußeren Physiognomie, daß das speciell-katholische Wesen neuerdings sich immer stärker herausdrängt, natürlich systematisch gepflegt von den Wühlern und Hezern von Profession, unter denen auch hier die Carrièrelustigen und ehrgeizigen Capläne sich hervorthun, während die ältere Generation der Geistlichen noch immer gerne einen leidlichen modus vivendi mit der Regierung erhalten möchte. An allen Straßen und Feldwegen, auf allen etwas hervorragenden Höhen erheben sich Crucifixe oder Martersäulen oder kleine Feldkapellen, die das heilige Bild vor Regen und Schnee schützen. Die meisten davon sind sofort nach der gewaltsamen

Katholizirung errichtet, aber manche auch von jüngstem Datum, während die lange Zwischenzeit und namentlich das philosophische Jahrhundert nichts that, als sie verfallen lassen, wenn sich nicht irgend eine zarte Seele unter den Weiblein der Umgegend fand, die durch eine Restauration auf ihre Kosten sich ein Capital für die himmlischen Freuden sammeln wollte. Jetzt aber sehen alle diese Denkmäler des kirchlichen Sinnes so frisch, so sauber aus, als wären sie erst gestern fertig geworden. Sie glänzen im hellsten Anstrich oder auch in der buntesten Farbenpracht, wie sie nur der Farbentopf eines ländlichen Tizian hervorzaubern kann, und auch das Gold ist an ihnen nicht gespart. Die Physiognomie der ganzen Landschaft erhält dadurch etwas belebtes, farbenreiches, das zwischen dem herrschenden Grün in allen seinen Abstufungen das Auge angenehm berührt, was auch der Verstand und das Gewissen des Patrioten dagegen einzuwenden haben mag.

Einstweilen hat sich die ultramontane Winkelpresse hier noch nicht festzusetzen vermocht und Glas muß von außen her, namentlich von Neisse, dem schlesischen, „Rom“ — welchen Namen es auch heute noch nicht mit Unrecht führt, — mit dieser schmutzigen Waare versehen werden. Aber es geschieht mit der bekannten Rührigkeit dieser Leute so, daß bis in die fernsten Einzelgehöfte der Gebirgswälder diese giftäenden Blätter täglich geweht werden. Auch dagegen wissen wir alle, die wir für unser deutsches Vaterland und die höchsten idealen Güter der Menschheit kämpfen, kein Mittel: man muß dem Unheil seinen Lauf lassen und es ist und bleibt ein Unheil, das sogar durch die Verbesserung des Schulunterrichts eher wächst als abnimmt. Denn die frühere Generation brachte aus der Schule im Durchschnitt weder Neigung noch Fähigkeit mit, sich mit Lectüre zu beschäftigen, die gegenwärtige ist im Besiz der vollständigen Kunst zu lesen, aber sie verwendet sie nur, um die „Zeitung“ oder auch jene halb erbaulichen, halb revolutionären fliegenden Blätter täglich zu studiren, die aus unbekanntem Verstecke mit der „Zeitung“ überall hin geschleudert oder von dem Herrn Pfarrer und Caplan unentgeltlich bei ihren Rundzügen durch die Wohnungen ihrer frommen Herde vertheilt werden. Nur durch Zufall gerathen solche Blätter einmal in die un rechten Hände, daher viele gar nichts von ihrer Existenz wissen. Sie sind übrigens mit der bekannten Schlaueit ihrer Verfasser so gehalten, daß selbst der pflichteifrigste Staatsanwalt keine Handhabe des Gesetzes gegen sie finden würde, wenn er auch von ihrer Staatsgefährlichkeit fest überzeugt ist, wie jeder andere sachkundige Leser.

Es ist also auch in dieses umfriedete Gehege, in diesen grünen Naturpark zwischen freien mächtigen Gebirgsmauern etwas von dem feindseligen und giftigen Miasma eingedrungen, das unser deutsches Volksleben so schwer krank macht. Hier steht es einstweilen zwar noch so, daß der optimistische

Leichtfinn, der gewöhnlich in der Schätzung menschlicher Dinge das große Wort führt, noch immer behaupten könnte, es sei keine Gefahr. In der That aber wird man nur sagen dürfen, daß es noch viel schlimmer stehen könnte, wenn alle die Giftforten, die auch hier täglich gesät worden, schon aufgegangen und ins Kraut geschossen wären.

Warum sie es noch nicht sind, das versuchten wir in dem bisherigen zu erklären: Land und Leute sind hier nicht der recht günstige Boden für solche Gewächse, obwohl bei consequenter Ausdauer ihre Acclimatisation endlich auch gelingen muß und dann würde eine der lieblichsten Perlen in dem Kranze der deutschen Landschaften wenigstens für jeden, der Herz und Verstand auf dem rechten Fleck hat, ebenso ein Gegenstand unerfreulichster Empfindungen werden, wie es so manche unserer schönsten Rheinlandschaften sind. Denn die völlige Abstraction von allem, was nicht eigentliche Landschaft, Berg, Wald, Wiese, Bach und die dazu gehörige Staffage der menschlichen Ansiedlungen ist, dürfte doch nur wenigen verliehen sein, die überhaupt den Namen „Reisende“ verdienen. Der bloße Tourist mag gedankenlos an den Leuten vorübersteuern: kennt er ja doch eigentlich in allen Ländern und Zonen, die er durchhuscht, nur die Kellner in den Hotels und die Schaffner auf den Eisenbahnen, dem „Reisenden“ sind die Leute der nothwendige Zuhör zu dem Lande und das eine erst durch das andere verständlich und lebendig. Es wäre nur zu wünschen, daß recht viele solcher „Reisender“ in diesem grünen Schmuckkästchen, zu dem das übrige Deutschland den Schlüssel noch nicht gefunden zu haben scheint, Freude und Genuß sich holten. Eigentlicher Naturgenuß ist wohl selten in Deutschland auf einer ähnlich großen Fläche in so ununterbrochener Fülle und Wechsel der Scenerie zu finden: die topische Eigenart des Ländchens, das, wie wir sahen, gleichsam das verkleinerte Zwillingenebengebilde eines großen und breit gedehnten Landes wie Böhmen vorstellt, bringt diese überall gleiche, wenn auch im einzelnen unendlich wechselnde Anmuth der landschaftlichen Scenerie von selbst zu Wege. Wären alle diese schönen Punkte über 900 Quadratmeilen vertheilt, so würde ihre Wirkung vernichtet sein, so aber wird das Auge fortwährend unterhalten und erfrischt und jedes neue Bild ist ein Ersatz für das rasch vorüberglittene von vorher. Dazu noch von jeder Höhe die reizendsten Ausblicke in die Thalungen und den im Großen so einfach, im Einzelnen so unendlich mannigfaltig gestalteten Berggürtel, der überall eben wegen des geringen Längen- und Breitenschnittes sich in imposanter Mächtigkeit, als der schönste Rahmen des Bildes darstellt. —